

HELEN CHRISTEN

## DIE DIALEKTALE PRÄGUNG SCHWEIZERDEUTSCHER UMGANGSSPRACHEN

Eine Untersuchung anhand von drei Idiolekten

### 1. Ausgangsbasis

In der deutschsprachigen Schweiz werden die regionalen Dialekte als Umgangssprachen<sup>1</sup> verwendet. Da heute geradezu ein Dialektzwang im mündlichen Bereich besteht, der Gebrauch des Dialektes also nicht wie in anderen deutschsprachigen Gebieten auf einen engen räumlichen Kommunikationsradius beschränkt bleibt, sondern seine Gültigkeit ausgeweitet hat auf die Kommunikation mit Sprechern anderer regionaler Varietäten, kommt es in der deutschsprachigen Schweiz zu ganz besonderen Formen von Sprach- oder Dialekttkontakten<sup>2</sup>. Während üblicherweise in diglossischen Kommunikationsgemeinschaften<sup>3</sup> mit einer funktionalen Verteilung von Mundart und Standardsprache eindimensionale Ausgleichstendenzen in Richtung der Hochsprache-Varietät bestehen, die letztlich zum Aussterben der Dialekte führen können, ist die sprachliche Situation in der deutschen Schweiz komplexer. Zwar existiert auch hier – vor allem, aber nicht ausschließlich durch die Schriftlichkeit – ein intensiver Kontakt mit der Standardsprache. Gleichzeitig führt jedoch die starke Position der regionalen Dialekte als Umgangssprachen zu Kontaktsituationen innerhalb relativ gleichrangiger Dialekte. Eine potentielle Anpassung muß nicht in einer ganz bestimmten Richtung erfolgen, weil keiner der regionalen Varietäten zwingend die Funktion einer Hochsprache-Varietät zukommt, wobei natürlich denkbar ist, daß Regionen mit starkem ökonomischem und kulturellem Gewicht auch sprachliche Attraktivität gewinnen können. Für die

<sup>1</sup> Umgangssprache ist hier verwendet im Sinne von Alltagssprache mit der Gesamtheit der mündlichen Äußerungen im familiären und beruflichen Kontext, und nicht etwa im Sinne eines überregionalen Ausgleichsprodukts zwischen verschiedenen Varianten einer Sprache.

<sup>2</sup> Vgl. HORST HAIDER MUNSKE (1983).

<sup>3</sup> Vgl. die grundlegenden Ausführungen von CHARLES A. FERGUSON (1959).

schweizerische Sprachsituation scheint es aber wenig sinnvoll oder zumindest übereilt zu sein, dem Zürcher Dialekt als Varietät der wirtschaftlich führenden Region und zudem als Varietät mit dem größten Sprecheranteil a priori den Status einer Hochsprache-Varietät zuzuschreiben. Es ist bei der stark regional ausgerichteten Deutschschweiz angemessener, die dialektale Kontaktsituation als ein mehrpoliges Kräftefeld mit Standardsprache einerseits und einzelnen Dialekten andererseits zu betrachten, das die Sprecher je nach Biographie unterschiedlich beeinflusst oder beeinflussen kann. Für heutige Deutschschweizer ist nicht nur die – funktional eingeschränkte – Standardsprache omnipräsent, sondern durch die innerschweizerische Migration und Mobilität ist bei allen von einer passiven multilektalen Kompetenz auszugehen, und zudem ist auch mit Auswirkungen auf den aktiven Sprachgebrauch und auf die affektiven Dialekteinschätzungen zu rechnen.

Falls die Sprachkontakte bzw. Dialektkontakte den Rahmen einer homogenen idealtypischen Ortsmundart sprengen, fragt es sich, ob die allfälligen sprachlichen Auswirkungen singuläre Ereignisse sind, die auf einzelne Individuen und damit auf die idiolektale Ebene beschränkt bleiben oder ob sich derartig große Schnittmengen der „neuen“ Idiolekte<sup>4</sup> bilden, daß von der Bildung neuer Gruppensprachen, neuer Dialekte gesprochen werden darf<sup>5</sup>. In der deutschsprachigen Schweiz stellt sich diesbezüglich die Frage, ob sich die regionalen Dialekte auf ein Einheitsschweizerdeutsch hinbewegen. Soll eine solche Entwicklung empirisch nachgewiesen werden, so müßte anhand von Idiolekten, die aus heterogenen Kontaktsituationen resultieren<sup>6</sup>, eine gemeinsame Entwicklungsrichtung aufgezeigt werden können.

Im folgenden sollen die Idiolekte von drei Frauen unterschiedlicher Generationen – Großmutter, Mutter, Tochter – untersucht werden. Im großen und ganzen haben sich diese Frauen in den gleichen sprachgeographischen Räumen bewegt, allerdings in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens und mit unterschiedlicher Dauer. Die zentrale Frage, welche die folgende Untersuchung leitet, ist jene nach der Dialektalität der drei Idiolekte, also letztlich nach den Auswirkungen heterogener Dialektkontakte auf die akti-

<sup>4</sup> Idiolekte sind hier in einem weiten Sinne verstanden als die gesamte Sprache eines Individuums und nicht bloß als Bezeichnung jener sprachlichen Elemente, durch die sich ein Sprecher von anderen unterscheidet. Vgl. BERNARD BLOCH (1948), GÖRAN HAMMARSTRÖM (1980).

<sup>5</sup> Der Empirie sind immer nur Idiolekte zugänglich. Soziolekte, Dialekte sind Abstraktionen, die auf Grund von Schnittmengen ausgewählter Idiolekte gemacht werden.

<sup>6</sup> Streng genommen erfüllen alle heutigen Ausprägungen die Voraussetzung eines heterogenen Sprachkontaktes, da niemand (mehr) sich in völliger kommunikativer Isolierung innerhalb einer Ortsmundart bewegt.

ve Sprachkompetenz. Im weiteren soll nach Indizien, die auf eine zukünftige Einheitssprache hinweisen könnten, gesucht werden.

## 2. Die Explorandinnen

Die Großmutter (G), die den Beruf der Schneiderin erlernt hat, ist zur Zeit der Aufnahme (1990) 83 Jahre alt und hat bis zu ihrem 62. Lebensjahr in Näfels (bei Glarus/Schweiz) gelebt, woher auch ihre Eltern stammten. Ihr Mann, der vor über 30 Jahren gestorben ist, war polnischer Herkunft, hatte sich aber nach Auskunft der Explorandin vollständig an die schweizerischen Verhältnisse – auch in sprachlicher Hinsicht – angepaßt. Seit 21 Jahren wohnt G im Raum Luzern und hat regen Kontakt zu den Familien ihrer auch dort wohnhaften Töchter. Die 53-jährige Mutter (M) ist in Näfels aufgewachsen und hat dort oder in der näheren Umgebung, abgesehen von Aufenthalten im fremdsprachigen Ausland, bis zu ihrem 23. Lebensjahr gewohnt. Mit ihrem Mann, der aus einem Nachbardorf stammt, zog M daraufhin für ein Jahr nach St. Gallen, danach in den Raum Luzern, wo sie seither lebt und als Sozialarbeiterin tätig ist. Sie engagiert sich beruflich und privat für Entwicklungsprojekte in der Dritten Welt und ist als ausgewiesene Fachfrau in gesamtschweizerischen Gremien vertreten. Die 31-jährige Tochter (T), eine Graphikerin, wohnt seit ihrem 1. Lebensjahr im Raum Luzern, unterbrochen von Studien- und Arbeitsaufenthalten im In- und Ausland. T lebt mit ihrer Freundin aus Luzern zusammen. – Alle drei Frauen sind aktive, selbstbewußte, an Politik und Kultur interessierte Menschen, die über die Welt bestens informiert sind und sich nicht davor scheuen, sich auch öffentlich zu engagieren.

Geht man hypothetisch davon aus, daß im Elternhaus, in der Schule, in der jeweiligen Partnerschaft und im umgebenden Lebensraum die entscheidenden Sprachkontakte stattfinden, die zur Ausprägung eines Idiolekts führen, so ist zu vermuten, daß sprachliche Unterschiede bei den drei Frauen zu erwarten sind, da – wie die folgende Tabelle noch einmal illustrieren soll – zwar von den gleichen sprachgeographischen Beeinflussungen ausgegangen werden kann (bei allen Frauen sind wohl die Dialekte der Gegenden um den Ort Glarus (GL) und der Stadt Luzern (LU) von herausragender Bedeutung), die aber nicht im gleichen Lebensalter gewirkt haben und bei den drei Frauen von unterschiedlicher Dauer gewesen sind.

Tabelle 1: Das sprachgeographische Umfeld der Explorandinnen

Explorandin	sprachgeographische Prägung von:			
	Eltern stammend aus:	Schule	Partner/in	aktuelle Lebensumgebung
G	GL	GL	GL (?)	LU (seit 62. Lebensjahr)
M	GL	GL	GL	LU (seit 23. Lebensjahr)
T	GL	LU	LU	LU (seit 1. Lebensjahr)

### 3. Die dialektale Einordnung

Die Biographien der drei Frauen sind sprachgeographisch im großen und ganzen auf die zwei Dialekträume Glarus und Luzern festgelegt. Entsprechen nun ihre Idiolekte tatsächlich einer Variante, die als Ortsmundart eines dieser Gebiete aufgefaßt werden könnte, oder finden wir Ausprägungen, die Elemente beider Ortsmundarten vereinigen oder verfügen die Frauen gar über Idiolekte, die mit dem Konzept Ortsmundart überhaupt nicht mehr in Verbindung zu bringen sind?

Es stellt sich also die Frage, ob die Idiolekte der drei Explorandinnen den Dialekten ihrer Lebensorte entsprechen. Wie soll aber festgestellt werden, wie der Dialekt eines bestimmten Ortes aussieht? Spätestens seit den Arbeiten von LOUIS GAUCHAT<sup>7</sup> weiß man um die ihrer Natur nach heterogenen Ortsmundarten. Die Linguisten stehen vor dem Problem, eine psychisch wohl reale, aber explizit nicht vorhandene Norm zu extrahieren. Das ist unter den schweizerischen Sprachbedingungen besonders schwierig, weil die Sprecherinnen und Sprecher unabhängig von Alter und Sozialstatus für quasi alle mündlichen Sprechanlässe ihre Dialekte verwenden. Wie schält man aus diesen sehr heterogenen Daten die gültige Norm<sup>8</sup> heraus? Hier soll der methodisch und theoretisch einfachste Weg eingeschlagen werden, daß als Ortsmundarten von Näfels und Luzern für die vorliegende Arbeit jene dialektalen Varianten zu betrachten sind, die der

<sup>7</sup> Vgl. LOUIS GAUCHAT (1905).

<sup>8</sup> Von der Virulenz bestehender Dialektnormen zeugen mündliche und schriftliche Aussagen linguistischer Laien, die sich in unterschiedlichen Situationen über die „Reinheit“ oder vielmehr über die fehlende „Reinheit“ dialektaler Sprechweise äußern. Das Konzept der „Reinheit“ übernimmt so in der von Laien wegen fehlender Kodifizierung für regellos gehaltenen Mundart eine normative Funktion.

Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)<sup>9</sup> als solche verzeichnet<sup>10</sup>. Mit den Daten des SDS als tertium comparationis, hier insbesondere mit den Daten von GL 3 (Näfels) und LU 25 (Luzern), können die Sprachdaten der drei Frauen auf ihre Deckungsgleichheit mit diesen Ortsmundarten überprüft werden. Wie soll nun dieser Vergleich realisiert werden?

Eine Ortsmundart ist festgelegt durch eine ganz bestimmte Grammatik und durch ein ganz bestimmtes Lexikon; der Unterschied zu anderen Ortsmundarten besteht in der Abweichung bei einzelnen sprachlichen Variablen, im Extremfall ist eine einzige Abweichung an einer Systemstelle ausreichend, um eine andere Varietät zu konstituieren. Die Eigenheit eines Ortsdialektes besteht in der spezifischen Kombination aller sprachlichen Merkmale<sup>11</sup> und nicht einfach im Vorhandensein dieses oder jenes Merkmals, das auch in anderen Ortsmundarten – dann aber in einer anderen Merkmalskombination – vorkommen kann. Methodisch angezeigt wäre also für die vorliegende Untersuchung, welche die Dialektalität von Idiolekten beschreiben will, die Erstellung einer Grammatik und die Aufnahme des Lexeminventars für alle drei Personen mit einem anschließenden Vergleich mit den als Norm festgesetzten Daten des SDS, ein Unternehmen, das einen immensen Aufwand auch in der Datenerhebung erfordert hätte.

Für die folgende Arbeit sind einige wenige sprachliche Merkmale ausgewählt worden, die quasi stellvertretend für die Gesamtausprägungen zumindest Anhaltspunkte über die lokale Komponente der drei Idiolekte abgeben sollen<sup>12</sup>. Die lautlichen und morphologischen Merkmale<sup>13</sup>, die hier

<sup>9</sup> Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1988).

<sup>10</sup> Zur Konzeption des SDS vgl. RUDOLF HOTZENKÖCHERLE (1962). – Im Prinzip kann davon ausgegangen werden, daß die zum Erhebungszeitpunkt am Ort jeweils bodenständigste, älteste Form bezeichnet wird, die garantiert ist durch eine gezielte Auswahl von Gewährsleuten. Wahrscheinlich handelt es sich bei den so ermittelten Daten teilweise um jene Formen, die von den Ortsansässigen intuitiv als „reine Mundart“ ihres Ortes bezeichnet würden. Insgesamt gesehen bleibt jedoch eine derartige Normfestsetzung ein linguistisches Artefakt.

<sup>11</sup> Ein Beispiel mag das illustrieren: nicht-diphthongierte lange Hochzungenvokale sind nicht nur sprachliche Merkmale des Alemannischen, sondern auch des Niederdeutschen. Erst die besondere Kombination dieses Merkmals mit anderen macht das Alemannische bzw. des Niederdeutsche aus.

<sup>12</sup> In der kontrastiven Linguistik stellen sich die genau gleichen Probleme: obwohl auch dort der Vergleich ganzer Systeme als Desiderat formuliert wird, gibt man sich aus forschungspraktischen Erwägungen mit der Betrachtung von Teilbereichen zufrieden, vgl. GERHARD NICKEL (1980).

<sup>13</sup> Die Untersuchungsanordnung bewegt sich in Themenbereichen, die kaum relevante sprachgeographische Unterschiede im Lexikonbereich erwarten lassen. Allenfalls könnten die durch die Standardsprache bedingten Interferenzen untersucht werden, die ja in der deutschschweizerischen Sprachsituation mit ihren Ausbaudialekten (vgl. HEINZ KLOSS [1976]) zweifellos vorhanden sind und möglicherweise mit bestimmten außersprachlichen Faktoren korrelieren.

herangezogen werden, sind nicht nur für die ganze Deutschschweiz von sprachgeographischer Relevanz, sondern diese „raumstrukturierenden“<sup>14</sup> Variablen werden insbesondere an den Orten GL 3 und LU 25 unterschiedlich realisiert<sup>15</sup>. Zudem treten die ausgewählten Merkmale häufig auf – wenige ausgewählte Strukturelemente sind durch viele Realisierungen repräsentiert – und dürften dadurch den Gesamteindruck einer Varietät erheblich prägen. Zusätzlich besteht der Vorteil, daß die Beleglage auch in einem relativ kleinen Korpus meist ausreichend ist.

Die Sprachdaten werden auf die Realisierung der folgenden Merkmale hin untersucht (die erste Nennung in Klammern gibt jeweils den im SDS verzeichneten Variablenwert für GL 3 an, die zweite jenen von LU 25):

- (1) mhd. â ([ɑ:]; [o:])
- (2) Primärumlaut ([e]; [ɛ])
- (3) Vokale im Hiatus (Monophthong; Diphthong)
- (4) kurze Hochzungenvokale (offen; gesenkt)
- (5) velare Mittelzungenvokale (geschlossen; offen)
- (6) Vokale vor Nasal (gehoben; nicht gehoben)
- (7) Dehnung alter Kürze (nicht durchgeführt; teilweise durchgeführt)
- (8) Verschiebung von germ. *ke* und *nk* ([kk], [nk]; [kχkχ], [nkχ])
- (9) mhd. Lautfolge *rn* ([rə]; [rn])
- (10) Partizip Perfekt von *haben* ([kxa:]; [kha:])
- (11) Einheitsplural des Verbs (-*ed*; -*id*)
- (12) Bestimmter Artikel maskulin und neutrum (*dr*, *ds*; *de*, *s*)
- (13) Plural des Verbs von *kommen* und *können* (homonym; nicht homonym)

#### 4. Die Datenerhebung

Durch eine direkte Erhebungsmethode<sup>16</sup> mit jeweils einer der Explorandinnen wurden Sprachdaten in zwei unterschiedlichen Redesituationen gewonnen<sup>17</sup>: in einer mehr informellen Situation mit relativ unstrukturiertem freiem Gespräch über Alltagsthemen und in einer eher formellen Situation

<sup>14</sup> Vgl. RUDOLF HOTZENKÖCHERLE (1986).

<sup>15</sup> In klassischen Einteilungen des Alemannischen gehört die Ortsmundart von GL 3 zum höchstalemannischen Typus mit ausgeprägten sprachlichen Relikterscheinungen, die Ortsmundart von LU 25 zum hochalemannischen Typus.

<sup>16</sup> Die Datenerhebungen fanden im Herbst/Winter 1990/1991 in den Wohnungen der Explorandinnen statt. Der Idiolekt jeder Explorandin ist mit ca. 30 Minuten Tonbandaufnahme belegt.

<sup>17</sup> Für die vorliegende Art der Datenerhebung wegweisend sind: WILLIAM LABOV (1973) und ARNO RUOFF (1973).

mit einem vorgegebenen Übersetzungstest von der Standardsprache in den Dialekt<sup>18</sup>. Die erste Untersuchungsanordnung läßt eine weitgehend unkontrollierte, spontane Sprache erwarten, die zweite Anordnung ist wegen der Fokussierung auf die Sprache zugänglich für Varianten, die stark normativ gesteuert sind. Vor dem Hintergrund der deutschschweizerischen Verhältnisse kann eine ausgeprägte Dialektalität der situativen Norm solcher Testkonstellationen entsprechen. Das Resultat kann eine Demonstrationsmundart sein, eine Variante, die mit sprachlichen Elementen angereichert wird, die für besonders dialektal gehalten werden, dies aber nicht unbedingt zu sein brauchen<sup>19</sup>.

## 5. Die Ergebnisse

### 5.1. Textproben

Zur Illustration sollen hier in weiter Transkription<sup>20</sup> Ausschnitte aus dem informellen Erhebungsteil jeder Explorandin wiedergegeben werden. Zum besseren Verständnis ist eine Übersetzung in die Standardsprache angefügt, die so nahe wie möglich an der dialektalen Vorlage bleibt. Die Eigentümlichkeiten gesprochener, spontaner Sprache werden beibehalten. Sprachpausen sind durch (...) wiedergegeben.

#### 5.1.1. Textprobe von G

bis anə ny:nə'zæxtsɣi bin ɪx i dem hu:s ɡsɪ mit dər famili na'ty:rli zind dən di æinə furt χu:  
und vidər hæɪ χu: vis halt ɪf mittə fa'melənə und dərna bin ɪx æɪfɑx inə ængpas χu: mittəm  
gælt odər me hænd myzə tsi:zə me hæɪ myzə (...) alzo vi kzæit und zind repara'tu:rə χu: dən  
nɑx tsvæiə'tsvæntsg ja:r da:s und dɪzəs dɛ han ɪx əbər ɛ ɡants gro:ssəs ɡlɪk kχɑ: dɑs ɪx ɛ neffə  
kχɑ: ha: Und der hæɪ ts fattərs ʃtel i:'knu: ts mit'lø:di

(Bis zum Jahr neunundsechzig bin ich in diesem Haus gewesen mit der Familie. Natürlich sind dann die einen fortgekommen und wieder nach Hause gekommen wie es halt so ist mit den Familien. Und danach bin ich einfach in einen Engpaß gekommen mit den Geld, oder. Wir haben Zinsen zahlen müssen, man hat müssen ... Also wie gesagt und es sind Reparaturen gekommen dann nach zweiundzwanzig Jahren, dieses und jenes. Dann habe ich aber

<sup>18</sup> Als Übersetzungstext wurde das „Gespräch am Neujahrstag“ (Der sprechende Atlas [1952]) gewählt, dessen Anlage auf das Vorhandensein der für die schweizerdeutschen Dialekte relevanten Merkmale hin ausgerichtet ist. Zudem liegen auch Hörproben vor.

<sup>19</sup> Vgl. HELEN CHRISTEN (1988).

<sup>20</sup> Es wird in den folgenden Transkriptionen beispielsweise auf die Bezeichnung der fehlenden Stimmhaftigkeit bei den Lenis-Lauten, die regelmäßig ist, verzichtet (vgl. MARIA SCHUBIGER 1977). Die Qualität der mit [ɑ] transkribierten Laute ist bei den drei Frauen nicht gleich; G und M realisieren dunklere Laute als T. Insgesamt scheint mir aber bei einer weiten Transkription die Wiedergabe aller Werte durch [ɑ] gerechtfertigt.

ganz großes Glück gehabt, daß ich einen Neffen gehabt habe, und der hat Vaters Stelle eingenommen in Mitlödi.)

### 5.1.2. Textprobe von M

es ɪʃ ʃu me: da:s das ɪrgendvo: t ʌŋgʃt ummø ɪʃ ts frauəbild azo forəm vʌndəl fom frauəbild  
 odər das di:frauə zɪχ halt nɪmmø æɪfɑχ uf ts hu:s kχon'tsentrɪərəd zondərn æɪgəʃtændɪgs læbə  
 e:ər plɑ:nəd as nuχ fo:r nə pɑ:r ja:r das zi e: ər elər u:sgænd und das nə ts frauə'tsæntrum a  
 χənt ə kvɪssi atræk'tsio:n und hoffentlɪχ au ən u:ɸylərəndi vørkɪg hɑ:

(Es ist schon mehr das, daß irgendwo die Angst da ist, das Frauenbild, also vor dem Wandel des Frauenbildes, oder, daß diese Frauen sich halt nicht mehr einfach auf das Haus konzentrieren, sondern eher eigenständiges Leben planen als noch vor ein paar Jahren, daß sie eher alleine ausgehen und daß ihnen das Frauenzentrum auch eine gewisse Attraktion und hoffentlich auch eine aufklärende Wirkung haben könnte.)

### 5.1.3. Textprobe von T

mer ʃtenkχt da:s im prin'tsɪp mɛχ de:t mit dem gø: uməʃlɔ: eχ to liəbər mɛχ zo i dərə grɔpə  
 æɪfɑχ zo the:mə be'ʃpræχχə væɪʃ vo zo ɑkχ'tuel zɪnd odər ɑkχ'tsio:nə mɑχχə ɑbər azo im  
 grø:srɔ:t ven ɪχ dɔ: kse: vɑs mər zo ɑləs mos læzə (...) dɔ: mɑχɪ jɛts hɪt æbə nə nes blɑ'kχæ:tli  
 dru:s ʃ halt χli kχetserɪʃ dɛ vɪrdəmər dɛ vɪdər reɑkχ'tsio:nə hɑ: das eʃ jɔ fər da:s

(Mir stinkt das im Prinzip mich dort mit dem herumzuschlagen. Ich beschäftige mich lieber so in dieser Gruppe mit Themen, weißt Du, die so aktuell sind oder Aktionen machen. Aber also im Großrat, wenn ich da sehe, was man alles lesen müßte (...) Da mache ich jetzt heute eben noch ein kleines Plakat. Es ist halt ein wenig ketzerisch. Dann werden wir wieder Reaktionen haben, dafür ist das ja.)

## 5.2. Die Realisierungswerte in bezug auf die ausgewählten Merkmale

Tabelle 2: Die Realisierungswerte von G

Merkmal (siehe Kap. 3)	Gespräch realisierte Varianten		Übersetzung realisierte Varianten	
	GL 3	LU 25	GL 3	LU 25
1	+		+	
2	+		(kein Beleg)	
3	+		+	
4	+		+	
5	+		+	
6	+	+	+	+

7	+	+
8	+	+
9	+	+
10	+	+
11	+	+
12	+	+
13	+	+ (nur können belegt)

Tabelle 3: Die Realisierungswerte von M

Merkmal	Gespräch realisierte Varianten		Übersetzung realisierte Varianten	
	GL 3	LU 25	GL 3	LU 25
1	+		+	
2	+	+	+	
3	+		+	
4	+		+	
5	+		+	
6	+	+	+	+
7	+		+	
8	+		+	
9	+		+	
10	+		(kein Beleg)	
11	+		+	
12	+		+	
13	+		+ (nur können belegt)	

Tabelle 4: Die Realisierungswerte von T

Merkmal	Gespräch realisierte Varianten		Übersetzung realisierte Varianten	
	GL 3	LU 25	GL 3	LU 25
1		+		+
2	+	+		+
3		+		+
4	+	+		+
5	+	+		+
6		+		+
7	+	+	+	+
8		+		+
9		+		+
10		+		+
11	+		+	
12		+		+
13	(kein Beleg)		+ (nur <i>können</i> belegt)	

### 5.3. Kommentar

Die Explorandin G zeigt in bezug auf das Raster der 13 ausgewählten Merkmale eine fast durchgehende Konsistenz: abgesehen von Merkmal 6 (Vokalhebung vor Nasal) werden die Glarner Varianten kategorisch realisiert. Was die Vokalhebung betrifft, so ist vom Höreindruck her manchmal nicht eindeutig zu entscheiden, ob /o:/ vor Nasal tatsächlich von einer anderen Qualität ist als /o:/ in den übrigen Lautumgebungen. Ganz klar wird aber im Übersetzungstext 'Mond' als [mo:] und nicht wie eigentlich erwartet als [mu:]<sup>21</sup> realisiert: die Hebung fehlt, während G gleichzeitig eine andere Dialektregel, den Nasalschwund im Auslaut, durchaus anwendet.

<sup>21</sup> Vgl. CATHARINA STREIFF (1915), S. 47.

Bei Explorandin M zeigen sich in geradezu verblüffender Weise die gleichen Auffälligkeiten wie bei G: die Mehrzahl der Variablen werden als Glarner Varianten realisiert. Die Ausnahme bildet wie schon bei G die nicht immer durchgeführte Hebung vor Nasal; vereinzelt kommen im Gespräch Primärumlaute vor, die [ɛ]-Qualität haben. Die Vokalhebung vor Nasal realisiert M kategorisch bei autochthonen Lexemen, ebenso kategorisch wird sie von der Explorandin bei Lehngut nicht angewendet. Fremdlexeme sind aber nicht gegen alle dialektalen Regeln resistent, das Lehngut wird zumindest teilweise an GL 3-Lautmuster assimiliert: 'Funktion' wird von M als [fʊŋktsio:n] realisiert, weder die potentiell mögliche Hebung noch der Nasalschwund tritt ein, die /k/-Realisierung entspricht aber der Norm von GL 3 (ohne Hebung und ohne Nasalschwund werden auch 'Kanton' und andere Fremdlexeme auf '-ion' realisiert). Diese Tatsache läßt vermuten, daß es eine Art Hierarchie der Verbindlichkeit dialektaler Lautregeln geben könnte, die sich gerade bei der (vollständigen oder teilweisen) Integration von Lehngut manifestiert<sup>22</sup>. – Im Übersetzungstest ist wiederum die Übereinstimmung mit G bemerkenswert: die fehlende Hebung betrifft das Lexem 'Mond'.

Geht man beim Erscheinungsbild der idiolektalen Varianten von G und M über das vorgeschlagene Raster der 13 Merkmale hinaus und bezieht etwa die Realisierung der e-Laute und der Diphthonge mit ein, so läßt sich anhand der Merkmalskombinationen eine areale Einordnung von G und M vornehmen, die eindeutig ins Glarner Unterland weist<sup>23</sup>. Durch die – allerdings relativ selten vorkommenden – Abweichungen ersetzen die Explorandinnen sprachliche Varianten mit kleinräumiger Gültigkeit durch solche mit größerer Reichweite, die im vorliegenden Falle auch die Standardsprache umfaßt. Die Abweichungen können deshalb sprachgeographisch nicht eindeutig mit der heutigen Lebensumgebung in Verbindung gebracht werden, sondern müssen als Kontaktphänomene mit unklarer Provenienz be-

<sup>22</sup> Es ist einigermaßen verführerisch, hier mit dem Begriff der primären und sekundären Mundartmerkmale (vgl. VIKTOR SCHIRMUNSKI [1930]) zu operieren: die linguistisch nicht eindeutig definierten Begriffe verstehen unter primären Mundartmerkmalen jene Merkmale, die besonders auffallen, selten sind, sich von der Standardnorm abheben, unter sekundären Mundartmerkmalen jene Merkmale, die diese Eigenschaften gerade nicht haben. Primäre Merkmale haben die Tendenz, abgebaut zu werden, sekundäre Merkmale bleiben eher bestehen (und sind etwa als Akzente erhalten in der landschaftlichen Aussprache der Standardsprache). Sind jetzt die Glarner Eigenheiten Vokalhebung und Nasalschwund primäre Merkmale, weil sie von M nicht kategorisch zur Anwendung kommen, die /k/-Realisierungen dagegen ein sekundäres Merkmal, weil die Realisierung immer dialektal erfolgt? – Man muß sich den Vorwurf gefallen lassen, eine zirkuläre Erklärung gegeben zu haben, wo eine rein linguistische Definition der Begriffe nicht vorliegt. Zur Diskussion der Thesen V. M. SCHIRMUNSKIS vgl. auch PAVEL TROST (1968), INGO REIFFENSTEIN (1976), KARLHEINZ JAKOB (1987).

<sup>23</sup> Vgl. RUDOLF TRÜB (1955).

trachtet werden; nicht auszuschließen bleibt auch der Einfluß durch die (gesprochene oder geschriebene) Standardsprache.

Bei aller Übereinstimmung der lautlichen und morphologischen Merkmale sind Unterschiede zwischen G und M vorhanden, die vor allem im prosodischen Bereich angesiedelt sind. Während G von sich glaubt, nicht mehr nach der Art ihres angestammten Dialektes zu „singen“<sup>24</sup>, ist ihre Sprechmelodie weit deutlicher ausgeprägt als bei M<sup>25</sup>. Ganz anders ist das sprachliche Erscheinungsbild der Explorandin T. Was ihre Realisierungen im Gespräch betrifft, so fällt ihre große Variabilität im Bereich der Vokale auf (Merkmale 2, 4, 5, 7): sowohl Vokalqualitäten nach der GL 3-Norm als auch nach der LU 25-Norm kommen vor mit keiner eindeutigen Präferenz für eine der beiden Varianten. Beispielsweise kommt das Luzerner Schibboleth [lotsæ:rn] 'Luzern' zwar vor, gleichzeitig aber auch eine Realisierung mit offenem /u/. Eine ebenso große Variabilität ist bei der Vokalquantität festzustellen, wo T bei offenen Silben zwischen Kürzen und Längen schwankt. Die restlichen Merkmale werden nicht variabel, sondern kategorisch realisiert, die Pluralendung des Verbs weist dabei auf GL, die übrigen Merkmale auf LU.

Auffällig ist, daß T im Übersetzungstest die eben beschriebene Variabilität nicht zeigt, sondern die Variablen weitgehend nach der LU 25-Norm realisiert (Ausnahmen bilden der östliche Plural des Verbs auf *-ed* und die Vokalkürze bei [birə] 'Birne'). Das scheint darauf hinzuweisen, daß T in Kontexten mit starker Aufmerksamkeit auf die sprachliche Realisierung durchaus in der Lage ist, eine Dialektvariante zu produzieren, die nicht nur weniger Variabilität aufweist, sondern gleichzeitig ein deutlicheres lokales Gepräge hat, das im vorliegenden Falle bezeichnenderweise ins Areal LU 25 weist. T glaubt von sich, auch die Variante von GL 3 soweit im Gehör zu haben, um es allenfalls „imitieren“ zu können; jedenfalls meint T, sich sprachlich anpassen zu können, wenn sie mit M und G spricht<sup>26</sup>.

An der informellen Varietät von T fällt auf, daß nur solche sprachlichen Varianten aus GL 3 vorkommen, die über einen großen arealen Geltungsbereich verfügen (bei den Vokalen und der Verbalflexion betrifft das weite Teile der östlichen Deutschschweiz), nicht jedoch jene Varianten, die

<sup>24</sup> Zum musikalischen Akzent vgl. CATHARINA STREIFF (1905), S. 18 ff.

<sup>25</sup> Die Prosodie ist wohl von größter Wichtigkeit bei der Perzeption. Gerade Laien verstehen es oft meisterhaft, nach rein prosodischen Merkmalen exakte Dialektlokalisierungen vorzunehmen (vgl. hier auch HORST HAIDER MUNSKE [1980]). Im vorliegenden Fall würde dann wohl G als dialektaler eingeschätzt als M.

<sup>26</sup> Ursprünglich war als zusätzliche Untersuchungsanordnung ein Gespräch zwischen den Explorandinnen geplant, um eventuelle gegenseitige Anpassungstendenzen oder das Switchen innerhalb eines Bidialektalismus erfassen zu können. Der unerwartete Tod von G hat dieses Vorhaben nicht zustande kommen lassen.

kleinräumiger begrenzt und auf weniger Schweizerdeutschsprechende beschränkt sind (etwa die Hächstalemannismen wie die ausgebliebene Hiatusdiphthongierung oder die Besonderheit in der Entwicklung der Lautfolge /rn/). Im Unterschied zu den Ausprägungen von G und M, deren Merkmalskombinationen auf ein eng eingegrenztes Dialektareal verweisen, fehlt der idiolektalen Ausprägung von T die Möglichkeit einer derartig eindeutigen Zuordnung zu einer dialektalen Varietät. Allerdings weist die Mehrheit der lautlichen und morphologischen Merkmale – insbesondere wenn man über das vorgeschlagene Variablen-Raster hinausgeht – auf den Großraum Luzern mit Abweichungen, die auf eine nicht näher festzulegende östliche Deutschschweizer Gegend hinweisen. Das große Gültigkeitsareal der Abweichungen und das vollständige Fehlen kleinräumiger östlicher Merkmale läßt nicht zu, daß diese Abweichungen eindeutig dem Einfluß der Familienangehörigen zugeschrieben werden können; handelt es sich um Kontaktphänomene, können sie ebenso gut durch den Kontakt mit der Standardsprache als auch mit anderen Dialekten entstanden sein. G, M und T zeigen also durchaus ähnliche Muster bei der Dialektausprägung: die Abweichungen von der „Hauptvariante“ haben die sprachgeographische Eigenschaft der relativen Großräumigkeit, die über enge Ortsmundarten hinausweisen, allerdings aber nicht einfach gemeinschweizerdeutsch, sondern tendenziell ostschweizerische Merkmale sind. Bei der idiolektalen Ausprägung von T ist es fraglich, ob sich durch ihren kontinuierlichen Kontakt mit der Mundart des familiären Rahmens und der Luzerner Lebensumgebung<sup>27</sup> nicht Unsicherheiten ergeben haben könnten, die sich jetzt gerade bei lautlich wenig auffälligen Merkmalen in Instabilitäten äußern (die überoffenen e-Laute werden im Unterschied zu den untersuchten Merkmalen mit Ausnahme von [ebə] ‘eben’ nach LU 25 realisiert!). Gleich wären dann die Instabilitäten beim Primärumlaut von M zu beurteilen, anders jedoch der Fall der ausgebliebenen Vokalhebung, wo die kleinräumige (und auffällige?<sup>28</sup>) Regel in einigen Fällen zugunsten von „gesamtschweizerischen“ Varianten aufgegeben werden.

Zur Erklärung der vorgefundenen Abweichungen sollten jedoch auch innersprachliche Mechanismen nicht völlig außer acht gelassen werden. Die Vorstellung ist ja nicht ganz abwegig, daß sich durch den Kontakt mit

<sup>27</sup> Daß diese Lebensumgebung bei der heutigen Mobilität der Menschen nicht homogen vorzustellen ist, kommt als verkomplizierender Faktor allerdings dazu.

<sup>28</sup> Von den Explorandinnen G und M selber wird zum eigenen Dialektgebrauch angemerkt, daß sie einige Laute meiden würden aus Furcht, nicht verstanden zu werden. Wahrscheinlich handelt es sich hier weniger um ein Problem des Verständnisses als um ein Problem zusätzlicher Konnotationen, die den Kommunikationsfluß stören können, weil sie die Aufmerksamkeit vom Referenzakt zum Äußerungsakt lenken.

verschiedenen Systemen vorerst auf der idiolektalen Ebene ein neues System etablieren könnte, das Elemente aus den Kontaktsystemen auf Grund von sprachimmanenten Regeln zu einem neuen System kombiniert<sup>29</sup>. Wenn wir unter solchen Gesichtspunkten die Variabilität in der Vokalqualität bei Explorandin T betrachten, so fällt auf, daß sie die luzerndeutsche Senkung der Kurzvokale in bezug auf die Merkmale 2, 4 und 5 nicht immer durchführt, germanisches *ë* (nicht auf dem Merkmalsraster aufgeführt) dagegen kommt immer in gesenkter überoffener [æ]-Qualität vor. Das läßt die Vermutung zu, daß sich in dieser Abweichung von der Mundart, welche die Kurzvokale senkt, eine Tendenz zur Qualitätssymmetrie von Kurz- und Langvokalsystem abzeichnen könnte: mit Hilfe „östlicher“ Kurzvokale wird eine Symmetrie hergestellt zu den im Luzerndeutschen gehobenen und damit geschlossenen mittelhochdeutschen Langvokalen<sup>30</sup>. Bezeichnenderweise werden nun genau jene Laute variabel realisiert, die eine geschlossene Entsprechung im Langvokalsystem haben ([æ] mit seiner qualitativen Entsprechung im Langvokalsystem wird nicht zu [ɛ] „rückgehoben“!). Im Idiolekt der Explorandin T zeigt sich also möglicherweise eine Rücknahme der an sich natürlichen Vokalsenkung zur Etablierung einer Symmetrie.

Die Senkung des Primärumlautes von [e] zu [ɛ], welche die Explorandin M realisiert, kann andererseits als folgerichtige Weiterentwicklung der Senkungsregel betrachtet werden. In der relativen Chronologie der Senkungen, die WALTER HAAS<sup>31</sup> durch eine sprachgeographische Untersuchung untermauert hat, müßte der Senkung von *ë*, die in der Ortsmundart von GL 3 und im Idiolekt von M belegt ist, die Senkung des Primärumlautes nachgeordnet sein. Ob derartige innersprachliche Mechanismen, wie sie hier in bezug auf einige Phänomene zumindest vermutet werden können, durch Dialektkontakte ausgelöst und vielleicht sogar in eine bestimmte Richtung gelenkt werden, kann nicht schlüssig beantwortet werden.

Auf Grund der Ergebnisse scheint man davon ausgehen zu können, daß für die Ausprägung des Idiolekts der umgebende Lebensraum in den Ju-

<sup>29</sup> MATS THELANDER (1988) erwägt als Erklärung für sprachliche Variabilität sogenannte „koexistierende Systeme“, deren mentale Repräsentation jener von multilingualen Sprechern gleich, mit dem Unterschied, daß nicht zwischen verschiedenen Sprachen gewechselt wird, sondern zwischen sehr ähnlichen, gar isomorphen Systemen wie etwa zwischen verschiedenen Dialekten derselben Sprache. Koexistierende Systeme, von denen bereits JOHN J. GUMPERZ (1972; deutsch 1975) ausgeht, manifestieren sich auf der Äußerungsebene durch die sogenannte „Kookkurrenz“ von Elementen des gleichen Systems. Lügen bei der Sprecherin T koexistierende Systeme vor, so müßten in ihren Äußerungen ganze Sequenzen und nicht bloß Einzelemente vorhanden sein, die entweder der Varietät GL oder jener von LU zuzuordnen wären.

<sup>30</sup> Zur Diskussion von Hebung und Senkung vgl. WALTER HAAS (1978).

<sup>31</sup> Vgl. WALTER HAAS (1978).

gendjahren die nachhaltigsten Auswirkungen hat. Bei G und hauptsächlich bei M, die nur wenige Jahre ihres Lebens in GL 3 verbracht hat, zeigt sich deutlich, daß sich in einer späteren Lebensphase neue Dialektareale nicht mehr einschneidend auf den Sprachgebrauch auswirken müssen. Diese Ergebnisse bestätigen die Lehnforschung, die nachweist, daß das quantitativ relativ eingeschränkte Inventar der strukturellen Einheiten sich offenbar bereits im Kindesalter – möglicherweise wegen der hohen Frequenz einiger weniger Strukturelemente – stabilisiert und wenig Neigung zu Änderungen zeigt<sup>32</sup>. – Obwohl bei der Explorandin T wegen der unterschiedlichen dialektalen Situation im Elternhaus und im umgebenden Lebensraum von einer sprachlich heterogenen Umgebung ausgegangen werden kann, ist ihre im Vergleich zu G und M geringere Dialektfestigkeit nicht mit Sicherheit darauf zurückzuführen. Für das unterschiedliche dialektale Verhalten müssen weitere, auch psychologische Faktoren in Erwägung gezogen werden: etwa die Ortsloyalität oder die generelle Assimilationsbereitschaft (Faktoren, die ihrerseits wieder von den besonderen Umständen der Herkunft abhängig sein könnten). Und obwohl die Authentizität der dialektalen Ausprägung bei T geringer ist als bei G und M, darf doch nicht übersehen werden, daß sich trotz glarnerischer Familientradition und trotz Aufenthalt in verschiedenen Gebieten der Deutschschweiz der dominante Lebensraum von T sich eben doch am deutlichsten in der arealen Prägung ihres Idiolekts zeigt. Daß sich der Dialekt von LU 25 gleichzeitig auch normbildend ausgewirkt hat, dokumentieren die Werte der Übersetzung überzeugend.

Der Idiolekt von T mit seiner weniger ausgeprägten arealen Gebundenheit, aber auch die Abweichungen von G und M lassen auf die Ausgangsfrage zurückkommen, ob die Abweichungen von der Ortsmundart den Weg zu einer überregionalen Koiné Schweizerdeutsch vorzeichnen. Zur Beurteilung dieses Phänomens anhand der drei vorliegenden Idiolekte muß vorerst der wichtigen Tatsache Rechnung getragen werden, daß sich die drei Sprechweisen unter sehr ähnlichen sprachgeographischen Bedingungen herausgebildet haben. Die festgestellten gemeinsamen Züge – etwa die Bevorzugung überregional gültiger (östlicher) Varianten bei Abweichungen vom Ortsdialekt – können in einem Zusammenhang stehen mit den sehr ähnlichen Ausgangsbedingungen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Individuen mit anderen Sprach- bzw. Dialektbiographien andersartige sprachliche Ausprägungen mit andersartigen Abweichungen von Ortsmundarten haben. Man muß bedenken, daß bei anderen Dialektkontakten auch andere psychosoziale Umstände eine Rolle spielen und neben

<sup>32</sup> Vgl. EINAR HAUGEN (1950).

den extralinguistischen Bedingungen innersprachliche Mechanismen zum Tragen kommen können, die auf ein optimales idiolektales System hinwirken. Je nach involvierten dialektalen Ausprägungen kann zumindest hypothetisch ein unterschiedliches idiolektales System resultieren: so müßten nicht zwangsläufig alle Idiolekte in die gleiche Richtung weisen, und es könnte sich somit auch keine einheitliche Norm für ein Schweizerdeutsch herausbilden. Erst die Untersuchung an einem großen Korpus wird hier Aufschluß geben können.

Das Beispiel der drei Explorandinnen zeigt eine überaus starke areale Gebundenheit ihrer Umgangssprachen auf, die in bezug auf die untersuchten grammatischen Phänomene nur wenig Außeneinflüsse dokumentieren. Die Ausgleichsphänomene in Richtung einer östlichen, großräumigen Dialektvariante sind zwar bei allen Gewährsfrauen in unterschiedlichem Ausmaß vorhanden. Wenn man aber die vielfältigen Dialektkontakte gerade von T bedenkt, so ist deren sprachprägender Einfluß wider Erwarten als relativ gering zu veranschlagen. Die regional determinierenden Dialekte scheinen nach wie vor prägenden Charakter zu haben und offensichtlich auch bei Menschen mit weltoffenem Charakter und überregionalem Beziehungsnetz nicht hinderlich zu sein.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Der sprechende Atlas (1952). Hg. Phonogrammarchiv der Universität Zürich. Zürich.
- BLOCH, BERNARD (1948): A set of postulates for phonemic analysis. In: *Language* 24, 3-46.
- CHRISTEN, HELEN (1988): Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz. Stuttgart.
- FERGUSON, CHARLES, A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325-340.
- GAUCHAT, LOUIS (1905): L'unité phonétique dans le patois d'une commune. In: Festschrift für HEINRICH MORF. Halle/Saale, 175-232.
- GUMPERZ, JOHN, J. (1975): Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Düsseldorf.
- HAAAS, WALTER (1978): Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchung zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiel der schweizerdeutschen Vokalsysteme. Wiesbaden.
- HAMMARSTRÖM, GÖRAN (1980): Idiolekt. In: HANS PETER ALTHAUS u.a. (Hg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen, 428-433.
- Haugen, EINAR (1950): The Analysis of Linguistic Borrowing. *Language* 26, 210-231.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bd. A, B. Bern.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1986): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik. In: *Dialektstrukturen im Wandel*. Aarau, 33-69.

- JAKOB, KARLHEINZ (1987): Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen. In: EUGEN GABRIEL / HANS STRICKER (Hg.): Probleme der Dialektgeographie. Bühl/Baden, 81-94.
- KLOSS, HEINZ (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: JOACHIM GÖSCHEL u.a. (Hg.): Zur Theorie des Dialekts. Wiesbaden, 301-322 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 16).
- LABOV, WILLIAM (1973): The Social Stratification of English in New York City. Washington.
- MUNSKE, HORST HAIDER (1983): Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung. In: WERNER BESCH u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Halbbd. 2. Berlin, New York, 1002-1018.
- NICKEL, GERHARD (1980): Kontrastive Linguistik. In: HANS PETER ALTHAUS u.a. (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, 633-636.
- REIFFENSTEIN, INGO (1976): Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. Überlegungen zu Mundartenabbau. In: HEINZ DIETER POHL u.a. (Hg.): Opuscula Slavica et Linguistica. Klagenfurt, 337-347.
- RUOFF, ARNO (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1930): Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. I-II. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 113-122; 171-188.
- SCHUBIGER, MARIA (1977): Einführung in die Phonetik. 2. Aufl. Berlin.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962-1988). Begründet von HEINRICH BAUMGARTNER und RUDOLF HOTZENKÖCHERLE. In Zusammenarbeit von KONRAD LOBECK, ROBERT SCHLÄPFER, RUDOLF TRÜB und unter Mitwirkung von PAUL ZINSLI. Hg. von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE. Bd. I-VI. Bern.
- STREIFF, CATHARINA (1915): Die Laute der Glarner Mundarten. Frauenfeld.
- THELANDER, MATS (1988): Analysis of Coexistent Systems. In: ULRICH AMMON u.a. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Halbbd. 2. Berlin, New York, 1007-1014.
- TROST, PAVEL (1968): Primäre und sekundäre Dialektmerkmale. In: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses. Marburg/Lahn, 5.-10. September 1965. Hg. von LUDWIG ERICH SCHMITT. Bd. 2. Wiesbaden, 823-826.
- TRÜB, RUDOLF (1955): Beiträge zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Glarnerlandes aufgrund des Sprachatlases der deutschen Schweiz. In: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 249-271.

## SUMMARY

By examining the speech of three women belonging to different generations, this study investigates how the variety of dialect contacts which the special language situation in German-speaking Switzerland creates influence the particular idiolects.

The immediate linguistic surroundings of the oldest informant can be regarded as having been more or less homogeneous during most of her life, since she lived in her home town until she was quite old. The younger women, however, were confronted with linguistically heterogeneous environments during their youth, especially because of the move to a different part of the country, which meant that the local dialect differed from the one spoken in the family. All three women are interested in cultural and political affairs, and their fluency in speaking Standard German can be taken for granted.

The idiolects were dialectally classified by certain phonological and morphological features which were selected according to their dialectal relevance for the predominant surroundings of the informants.

The findings show that the idiolects of all three women largely correspond to the local dialects of the place in which they grew up. In the case of the older women this correlation is

obvious; in the case of the younger woman it is somewhat less pronounced. Without exception, the linguistic features which do diverge from the local dialect all extend over a relatively large area, but do not allow any forecast in regard to a development towards a homogeneous Swiss German.

Anschrift der Autorin: Dr. HELEN CHRISTEN  
Département de langue et littérature allemandes  
Université de Genève  
CH-1211 Genève 4  
Schweiz